

Vortrag im Begleitprogramm der Ausstellung: Neue Anfänge nach 1945? Wie die  
Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen

3. Mai 2016 Hertrichsaal Evangelische Stiftung Alsterdorf

### **Volkmar Hertrich – Kirchlicher Multifunktionär und kommissarischer Anstaltsleiter der ersten Stunde**

*„Ich habe mich [...] davon überzeugt, dass in der gegenwärtigen kritischen Situation eine  
Leitung da sein muss, die in voller innerer Freiheit nach außen und innen die nötigen  
Maßnahmen verantworten kann. Gott gebe zu solchem Werk die rechte Weisheit und Kraft.“<sup>1</sup>*

Mit diesen Worten erklärte sich Volkmar Hertrich im November 1945 bereit, die Leitung der  
Alsterdorfer Anstalten zu übernehmen. Damit gilt der spätere Hamburger Landesbischof als  
zentraler Weichensteller und Gestalter des Jahrzehnts nach 1945, einem Jahrzehnt also, das  
von Wiederaufbau und Konsolidierung geprägt war.

Ich habe meinen Vortrag in drei Hauptaspekte unterteilt. Zunächst werde ich Ihnen die  
Biografie Volkmar Hertrichs vorstellen, in der ich natürlich auch auf seine Zeit vor der  
Übernahme der Alsterdorfer Leitungsfunktion eingehen werde. Beim Blick auf seine Jahre in  
Alsterdorf stehen die Themen Entnazifizierung und Wiederaufbau im Fokus. Hier gehe ich  
den Fragen nach, wie Hertrich im Spannungsfeld von drastischem Personalmangel und  
notwendiger Entnazifizierung agierte und welche Positionen er dabei vertrat. Welche  
Prioritäten setzte er beim Wiederaufbau der zum Teil zerstörten und beschädigten  
Anstaltsgebäude? Welche langfristigen Auswirkungen hatten diese Entscheidungen auf die  
Entwicklung der Alsterdorfer Anstalten und auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und  
Bewohner?

---

<sup>1</sup> Archiv Evangelische Stiftung Alsterdorf, Direktion-Verwaltung (ArESA DV), 295. Ausführlich zur Geschichte der Alsterdorfer  
Anstalten zwischen 1954 und 1979 s. Engelbracht, Gerda; Hauser, Andrea (2014): Mitten in Hamburg. Die Alsterdorfer  
Anstalten 1945-1979.

Volkmar Martinus Hertrich wurde am 8. Dezember 1908 in Flensburg in eine Pastorenfamilie hineingeboren. Beruflich trat das jüngste von drei Geschwistern in die Fußstapfen des Vaters und älteren Bruders, der ebenfalls als Pastor tätig war.<sup>1</sup> Nach dem Abitur ging der 19jährige zunächst für einige Semester an die Universität Tübingen, dann nach Berlin, wo er 1931 seine Promotion vorlegte. Nach abgeschlossenem Predigerseminar in Preetz und einem Lehrvikariat in Flensburg erfolgte 1932 seine Ordination in Kiel. Hier habilitierte er sich für das Alte Testament, übernahm Lehrveranstaltungen an der Universität und betreute die Bugenhagengemeinde in Kiel-Wellingdorf. Im Jahr darauf heirateten der 25jährige Hertrich und die 23jährige Flensburger Kapitänstochter Hertha Fröhlich. Zu diesem Zeitpunkt steckte der junge Theologe bereits mitten im sogenannten Kirchenkampf. Hertrichs offen ausgetragene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und sein Engagement in der Bekennenden Kirche führten 1934 zu seiner Entlassung als Privatdozent für Altes Testament an der Universität Kiel. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang sein vielbeachteter, in dreifacher Auflage publizierter Vortrag: „Völkische Religiosität und Altes Testament“, in dem er das Alte Testament gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus verteidigte.<sup>2</sup> Zudem der Pfarrernotbund in Schleswig-Holstein, den er gemeinsam mit dem Kirchenhistoriker Kurt-Dietrich Schmidt gründete.<sup>3</sup> Aus dem Notbund, der 1933 aus Protest gegen die Einführung des Arierparagraphen ins Leben gerufen worden war, ging ein Jahr später die Bekennende Kirche als Oppositionsbewegung evangelischer Christen hervor. Hertrich gehörte zu den führenden Repräsentanten der Bekennenden Kirche.

Als man ihm dann auch noch ein Redeverbot für Schleswig-Holstein erteilte und ihn kurzzeitig verhaftete, als er sich nicht daran hielt, holte ihn Friedrich von Bodelschwingh als Pastor und Dozent an die Kirchliche Hochschule in Bethel.<sup>4</sup> Diese bildete damals ein Refugium für einige Privatdozenten, die der

<sup>1</sup> Sein Vater war Carl Wilhelm Hertrich (1864-1928) und seine Mutter Antonie Marie Maak (1877-1949). Seine Schwester Gertrud (1901-1965) war als Lehrerin in Flensburg tätig, sein Bruder Friedrich (1903-1951) als Pastor in Mildstedt bei Husum und in Hamburg. Hertrich, Hans-Volker (Hg.) (1968): Volkmar Hertrich 1908-1958. Ein diakonischer Bischof. Berlin, S. 13f. (Hertrich 1968)

<sup>2</sup> Hertrich, Volkmar (1933): Völkische Religiosität und Altes Testament: zur Auseinandersetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung mit dem Christentum. Gütersloh. Die Schrift fand offenbar große Beachtung, 1934 kam die dritte Auflage (5.-6. Tsd.) auf den Markt. Zum Thema „Altes Testament und Völkische Frage“ s. Weber, Cornelia (2000): Altes Testament und völkische Frage: der biblische Volksbegriff in der alttestamentlichen Wissenschaft der nationalsozialistischen Zeit, dargestellt am Beispiel von Johannes Hempel. Tübingen, S. 283-293, bes. 287-290, die hier explizit auf die Position Hertrichs eingeht.

<sup>3</sup> Ebd. S. 287.

<sup>4</sup> Konukiewitz, Enno (1988): Hans Asmussens Weg zum Altonaer Bekenntnis. In: Reumann, Klauspeter (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in den evangelischen Landeskirchen Schleswig-Holsteins, Neumünster, S. 71-131, S. 123. Während der ersten Evangelischen Woche in Flensburg, im Oktober 1936 sprachen „trotz aller Behinderungsversuche durch die Reichskirchenleitung und die Geheime Staatspolizei“ die führenden Vertreter der Bekennenden Kirche „R. Wester, M. Pörksen, H. Rendtorff und V. Hertrich“. Friedrich von Bodelschwingh setzte sich für seine schnelle Entlassung ein. Hertrich 1968, S. 22.

Bekennenden Kirche nahestanden und darum in ihrer akademischen Laufbahn behindert wurden. In Bethel trat Hertrich die Nachfolge von Wilhelm Vischer an. Dieser musste gehen, weil er in einem Vortrag darauf hingewiesen hatte, dass Hitler nach den rassistischen Kriterien der Nationalsozialisten wohl als „Balkanese“ einzustufen sei.<sup>5</sup>

Auf die Betheler Zeit rückblickend, schrieb Hertrichs Sohn: „Der Kontakt mit den Epileptikern“ habe den Blick seines Vaters „für die Erfordernisse christlichen Handelns, die Tat der Barmherzigkeit“, geschärft. Ohne das „Betheler Erlebnis und die Begegnung mit ‚Pastor Fritz‘ wäre seine „Hingabe an das Wiederaufbauwerk“ der Alsterdorfer Anstalten und der Diakonie undenkbar gewesen.<sup>6</sup> Knapp fünf Jahre später, im März 1939, wurde die Hochschule wegen ihrer starken Nähe zur Bekennenden Kirche geschlossen.

Während seine Frau mit den drei Kindern zunächst in Bethel wohnen blieb, ging Hertrich nach Berlin. Hier übernahm er die Leitung des Burckhardthauses, einer Ausbildungsstätte für Gemeindehelferinnen. Bei dieser Arbeit ging es für Hertrich nun weniger um die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen und theoretischen Themen als vielmehr um die Vermittlung von theologischem Grundlagenwissen. 1940 und 1941 publizierte er gemeinsam mit einer Kollegin (Vikarin Helene Heidepriem) zwei Publikationen mit katechetischen Besprechungen, die mehrmals aufgelegt, bis Ende der 1960er Jahre für Unterrichtszwecke genutzt worden sein sollen.<sup>7</sup>

Im Sommer 1942 stand der nächste Umzug an. Mit dem Burckhardthaus zog Hertrich aus dem bombenbedrohten Berlin auf das Gelände der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, wo der Seminarbetrieb fortgeführt wurde. Auch wenn der Platz für die nachgezogene, inzwischen auf sechs Köpfe angewachsene Familie, mit zwei Zimmern nicht gerade üppig bemessen war, seien es schöne Jahre gewesen, schrieb Hans-Volker Hertrich in seinen Erinnerungen an den Vater. Die Leitung des Burckhardthauses behielt Volkmar Hertrich auch bei, als er Ende 1942 zum Hauptpastor an die Hamburger St. Katharinen Kirche gewählt wurde,<sup>8</sup> so dass er in den nächsten vier Jahren regelmäßig zwischen Hamburg und Lobetal pendeln musste. Bei seiner Hamburger Kandidatur hatte er übrigens selbstbewusst auf einer Änderung des Bewerbungsverfahrens bestanden. Er verlangte, als einziger Bewerber nominiert zu werden und keine Probepredigt

<sup>5</sup> Vgl. dazu Meier, Kurt (1996): Die theologischen Fakultäten im Dritten Reich. Berlin, S. 214.

<sup>6</sup> Hertrich 1968, S. 25f.

<sup>7</sup> Ebd., S. 27.

<sup>8</sup> Hertrichs Wahl erfolgte am 1.12.1942. Göhres, Annette (Hg.) (2008): Bischöfinnen und Bischöfe in Nordelbien 1924-2008. Kiel, S. 60. (Göhres 2008) Schon 1940 hatte sich Hertrich auf die freie Hauptpastorstelle an St. Nikolai beworben, war bei der Wahl aber Paul Schütz unterlegen. Hering, Rainer; Mager, Inge (Hg.) (2008): Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen. Hamburg, S. 467.

halten zu müssen. Nur wenige Monate nach seiner Einführung brannte die St. Katharinen Kirche im Juli 1943 ab, als Ersatzpredigtstätte stand ihm nun die Kirche St. Lucas in Fuhlsbüttel zur Verfügung.

Es wird im Spätsommer 1945 gewesen sein, als sich Friedrich Karl Lensch bei Hertrich meldete. Dieser sah sich auf Druck der Militärbehörde gezwungen, sein Amt als Leiter der Alsterdorfer Anstalten zur Verfügung zu stellen und hatte sich selbst auf die Suche nach einem Nachfolger gemacht. In zwei Gesprächen vertraute er Hertrich seine schwierige Lage an und bat ihn um „einstweilige Übernahme der Direktorialgeschäfte“.<sup>9</sup> Wie wir wissen erklärte sich Hertrich bereit, die Leitung interimistisch zu übernehmen. Zudem versprach er, sich um einen geeigneten Nachfolger zu kümmern und alles zu tun, um eine „reibungslose Zusammenarbeit mit der Gesundheitsverwaltung“ zu gewährleisten.<sup>10</sup> In der Liste der Funktionen und Ämter, die der „kirchliche Multifunktionsär“<sup>11</sup> nach 1945 inne hatte, erscheint die Leitung der Alsterdorfer Anstalten als eine Aufgabe unter vielen.<sup>12</sup>

Hertrich war seit ...

1945	Mitglied in der einstweiligen Kirchenleitung der Landeskirche Hamburg Leiter der kirchlichen Jugendarbeit in Hamburg und Schleswig-Holstein
1946	Leiter der christlichen Jugendarbeit in den westlichen Besatzungszonen Beauftragter für Innere Mission und Hilfswerk Hamburg
1948	Oberkirchenrat in Hamburg
seit 1948	Mitglied der Kirchenleitung der VELKD (Vereinigten ev.-luth. Kirche Deutschlands)
1949	Rektor der Kirchlichen Hochschule in Hamburg
seit 1949	Mitglied der Synode der EKD Mitglied des Rats der EKD Mitglied der VELKD-Generalsynode
1950	Professor an der Kirchlichen Hochschule Hamburg Ehrendoktor der Theologischen Fakultät in Kiel
1951-1957	Beauftragter des Rates der EKD für die Vereinigung von Innerer Mission und Hilfswerk

<sup>9</sup> ArESA DV, 5, Vorstandssitzung 23.10.1945. (Hering, Mager 2008)

<sup>10</sup> Ebd., Brief Hertrich an den Vorstand der Alsterdorfer Anstalten, 7.11.1945.

<sup>11</sup> Hering, Mager 2008, S. 192.

<sup>12</sup> Die Zusammenstellung ist zum größten Teil entnommen aus Göhres 2008, S. 60.

- 1952 Mitglied der Weltdienst-Kommission des LWB (Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes)
- 1954 Mitglied im Centralausschuss des ÖRK (Ökumenischer Rat der Kirchen)  
Mitglied der Kommission für zwischenkirchliche Hilfen  
Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Ohio  
Honorarprofessor an der Universität Hamburg
- 1955 Präsident der Landessynode der Landeskirche Hamburg
- 1955 Mitglied des Rundfunkrates des NDR

Nach den Worten eines Hamburger Kollegen sei Hertrichs Arbeit als kommissarischer Anstaltsleiter „schon fast über das Maß menschlicher Kräfte“ hinausgegangen und es sei „ihm immer schmerzlich [gewesen], dass er sich nicht so ganz der Anstalt widmen konnte, wie er es wohl gewollt hätte.“<sup>13</sup>

Und ein Journalist des Spiegel resümierte angesichts seines eng durchkalkulierten Terminkalenders, Hertrich habe zu einer „neuen Generation der Kirchenführer“ gehört. Sowohl im Arbeitsstil als auch im Aussehen würden diese Würdenträger den Vorstandsmitgliedern von Industriekonzernen gleichen und wie sie würden sie von „Konferenz zu Ausschußsitzung, vom Verwaltungsschreibtisch zum Einweihungsempfang jagen.“<sup>14</sup>

Für das Thema Alsterdorf hatte Hertrich ein Zeitfenster von „werktätlich [...] jeweils zwei Stunden“ reserviert, zudem wollte er „Andachten und Predigten“<sup>15</sup> halten. Im Alsterdorfer Stiftungsvorstand rief diese Übergangssituation immer wieder kritische Stimmen hervor. Ende 1947 erhoben mehrere Vorstandsmitglieder „ernstliche Bedenken“ und baten Hertrich „dringend“, sich dafür zu entscheiden, „vollamtlich die Leitung der Alsterdorfer Anstalten zu übernehmen.“<sup>16</sup> Doch dazu sollte es nie kommen. Denn offensichtlich hatte Hertrich ein anderes Ziel vor Augen. Schon direkt nach Kriegsende war er als Nachfolger für den nationalsozialistisch belasteten Hamburger Bischof Franz Tügel im Gespräch. Sowohl Bürgermeister Rudolf Petersen als auch die britische Besatzungsbehörde wollten Hertrich in dieser Position sehen. Doch als Tügel darauf verwies, dass Hertrich mit „den örtlichen Verhältnissen noch nicht genügend vertraut sei“, gab man Simon Schöffel den Vorzug.<sup>17</sup> Hertrichs Kandidatur für das Bischofsamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche

<sup>13</sup> Der „Diakonische“ Bischof, von Pastor Wilhelm Schmidt, Hamburg erschien 1958 in Die Innere Mission, S. 290-292. Der Artikel ist wiedergegeben in Hertrich 1968, S. 272-275, hier S. 272.

<sup>14</sup> Nachruf Volkmar Hertrich. In: Der Spiegel 39/1958, S. 26.

<sup>15</sup> ArESA DV, 5, Vorstandssitzung 9.11.1945.

<sup>16</sup> Ebd., Vorstandssitzung 17.9.1947.

<sup>17</sup> Hering, Mager 2008, S. 467.

Schleswig-Holstein im Jahr 1946 blieb ebenfalls erfolglos.<sup>18</sup> Erst im Februar 1956 war es endlich soweit: Der 48-jährige Hertrich wurde als Nachfolger Theodor Knolles zum Bischof der Hamburger Landeskirche gewählt. Kaum zwei Jahre später starb Volkmar Hertrich kurz vor seinem 50. Geburtstag an den Folgen eines Autounfalls.

Hertrichs Tätigkeit in den Alsterdorfer Anstalten war insbesondere von den Themen Mangelbewältigung, Entnazifizierung und Wiederaufbau geprägt. Zunächst ging es erst einmal darum, das Überleben der BewohnerInnen zu sichern. Die Textilverräte waren fast völlig aufgebraucht, Gemüse, Getreide und Vieh wurde von den Feldern, aus den Gärten und Ställen der angegliederten landwirtschaftlichen Betriebe gestohlen, ebenso das Heizmaterial.<sup>19</sup> Immerhin gelang es Hertrich im Sommer 1946 eine Verpflegungszulage von täglich 800 Kalorien auszuhandeln und so den Gesundheitszustand der BewohnerInnen zu verbessern und die hohe Sterblichkeit zu senken.<sup>20</sup>

Eines der zentralen Themen, mit denen sich Hertrich während seiner Amtszeit beschäftigen musste, betraf die Entnazifizierung des Personals. Hier ging es an erster Stelle um die Weiterbeschäftigung „belasteter“ leitender MitarbeiterInnen (Verwaltungspersonal, Pfleger, Schwestern und ÄrztInnen), und wo das nicht gelang, um die Suche nach geeigneten NachfolgerInnen. Natürlich verantwortete Volkmar Hertrich die Leitung der Alsterdorfer Anstalten nicht allein. Alle wichtigen Entscheidungen fielen in Abstimmung mit dem Stiftungsvorstand, in dem etwa fünfzehn Persönlichkeiten des öffentlichen und kirchlichen Lebens aus Hamburg und Schleswig-Holstein versammelt waren. In diesem einflussreichen Gremium war es bis Frühjahr 1946 zu einem weitgehenden personellen Wechsel gekommen. Wegen ihrer politischen Vergangenheit hatten fünf Vorstandsmitglieder auf Druck der englischen Besatzungsbehörde ihren unfreiwilligen Rückzug angetreten. Unter ihnen Dr. Gerhard Kreyenberg, der schon erwähnte Anstaltsleiter Friedrich Karl Lensch und der erste Vorsitzende Dr. Walter Horstkotte. Seine Nachfolge übernahm Simon Schöffel (1880-1959), der bereits seit 1929 dem Alsterdorfer Stiftungsvorstand angehörte. Der ehrgeizige und politisch konservativ ausgerichtete Pastor mit streng lutherischen Positionen war zwar kein Mitglied der NSDAP, unterstützte aber vorbehaltlos die

<sup>18</sup> Dazu ausführlich Reumann, Klauspeter (1998): Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein 1933-1945. In: Blaschke, Klaus (Hg.), Kirche zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, Neumünster, S. 111-443, S. 437. Eduard Völkel (1878-1957), von 1925 bis 1933 Bischof von Schleswig in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein, sabotierte indirekt die Kandidatur Hertrichs, „zu dem er in einem unüberbrückbaren Gegensatz stand, seitdem dieser ihm mangelnder Standhaftigkeit gegen seine Absetzung 1933 und rechtlicher Fehleinschätzung der Braunen Synode geziehen hatte.“

<sup>19</sup> Landeskirchliches Archiv Kiel 98.07, Nr. 49, Lensch an den Kommandeur der Polizei, 14.9.1945.

<sup>20</sup> ArESA DV, 5, Vorstandsprotokoll 12.7.1946.

nationalsozialistische Bewegung.<sup>21</sup> Er vertrat zeitweise „antidemokratisch-völkisches Ideengut“.<sup>22</sup> 1933 hatte sich Schöffel erfolgreich für die Einführung des Bischofsamtes in der Hansestadt stark gemacht und sich dann selbst zum ersten Hamburger Landesbischof der Neuzeit wählen lassen. Spannungen zwischen ihm und den Deutschen Christen führten schon ein Jahr später zu seinem erzwungenen Rücktritt. Als sein Nachfolger Franz Tügel im Sommer 1945 sein Amt niederlegen musste, wurde Schöffel erneut in das Amt berufen. Seine politische Einstellung spielte dabei keine Rolle.

Gerade in Bezug auf die Entnazifizierungsmaßnahmen hatte man mit Schöffel und Hertrich eine gute Wahl getroffen. So sind Simon Schöffels Bemühungen, „möglichst alle nationalsozialistisch belasteten Geistlichen ohne Beeinträchtigungen durch die Entnazifizierung zu bringen“<sup>23</sup> genauso belegt wie Hertrichs zahlreich ausgestellte „Persilscheine“, mit denen er Personen, die in rassenhygienische Maßnahmen verstrickt waren, entlastete.<sup>24</sup> Als Vorsitzender des Entnazifizierungsausschusses der Hamburger Kirche setzte er sich auch für Kollegen ein, die den Ideen des Nationalsozialismus begeistert gefolgt waren.<sup>25</sup> Besonders beachtenswert sind seine Bemühungen um Joachim Hossenfelder. Der Theologe war 1932 treibendes Gründungsmitglied und erster Reichsleiter der „Deutschen Christen“. Die von Hossenfelder selbst als „die SA Jesu Christi“<sup>26</sup> titulierte Deutschen Christen strebten eine Symbiose von Christentum und Nationalsozialismus an. 1953 wandte sich Hertrich in einem persönlichen Schreiben an den Eutiner Landespropst Wilhelm Kieckbusch und bat ihn um Unterstützung, bei seinen bislang vergeblichen Bemühungen eine geeignete Verwendung für Hossenfelder zu finden.<sup>27</sup> Bei Kieckbusch, der dem Nationalsozialismus nahe gestanden hatte fand Hertrich endlich Gehör. Nur ein Jahr später gewährte ihm die Eutiner Landeskirche, unterstützt vom Ratsvorsitzenden der EKD Otto Dibelius, Zuflucht. Bis 1969 war Hossenfelder als Pfarrer im 10 km nördlich von Lübeck gelegenen Ratekau tätig. Hertrich setzte sich aber nicht nur für Hossenfelder ein, sondern auch für den Theologen und Hochschullehrer Johannes Hempel. Dieser war als Leiter der Arbeitsgruppe Altes Testament an dem „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ tätig, das 1939 von

<sup>21</sup> Hering, Rainer (1995): Die Bischöfe: Simon Schöffel; Franz Tügel. Hamburg, S. 29.

<sup>22</sup> Hering, Mager 2008, S. 463.

<sup>23</sup> Ebd., S. 196.

<sup>24</sup> Ebd., S. 192. Hertrich war auch Mitglied der Spruchkammer für Geistliche. Ebd., S. 467.

<sup>25</sup> Hertrich 1968, S. 18.

<sup>26</sup> Klee, Ernst (2. Aufl. 2005): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Frankfurt a. M., S. 271.

<sup>27</sup> Linck, Stephan (2006): Zwei Wege - Aspekte der Entwicklung der Landeskirchen Eutin und Lübeck im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. In: Gailus, Manfred, Krogel, Wolfgang (Hg.), Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen, [Berlin], S. 61-76, S. 65. (Linck 2006)

den radikal antisemitischen Nationalkirchlichen Thüringer „Deutschen Christen“ gegründet worden war.<sup>28</sup> Obwohl es zwischen dem radikalen Deutschen Christen Hempel und dem „Bekenner“ Hertrich Anfang der 1930 Jahre zu heftigen Konflikten gekommen war, bat Hempel diesen nach 1945 um Hilfe. Als Vorsitzender des Entnazifizierungsausschusses der Hamburger Kirche habe er dem „Gelehrten sofort jede Unterstützung zukommen lassen“, schrieb Hans-Volker Hertrich in der Biografie über seinen Vater und wertete dies als „Zeichen der Unparteilichkeit“. Wenn die augenblickliche Not es erfordert habe, habe sein Vater über sachliche Gegensätze hinweggesehen. „Von dieser spontan sich an den einstigen Gegner hingebenden Gesinnung“ hätten natürlich auch andere profitiert.<sup>29</sup> Zur Gruppe der Profiteure zählte auch der ehemalige Leiter der Alsterdorfer Anstalten Friedrich Karl Lensch. Hertrich vermittelte ihm 1947 eine Stelle als Gemeindepastor in der Christuskirchengemeinde Othmarschen, wo er bis zu seiner Pensionierung 1963 blieb.<sup>30</sup>

Natürlich machten Hertrich und Schöffel ihren Einfluss auch geltend, als es um die Entnazifizierung der Pfleger und Schwestern in den Alsterdorfer Anstalten ging. Hier kam der Gegenwind aber plötzlich aus einer ganz unerwarteten Richtung. Ein Maschinist, ein Melker, ein Maurer und ein Pfleger hatten sich zu einem „Betriebsausschuß“ zusammengeschlossen und mit Unterstützung des kommunistischen Senators und Leiters der Hamburger Gesundheitsverwaltung eine lange Entlassungsliste zusammengestellt. Im Vorstand zeigte man sich diplomatisch – man werde den „Betriebsausschuß“ in der heutigen Zeit „nicht mehr übergehen können“ – gleichzeitig aber auch beeindruckt von dem hohen Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder. Nach Schätzung des Ausschusses hätten 95% der Belegschaft der NSDAP angehört.<sup>31</sup> Bei der Auswertung der überlieferten Vorstandsprotokolle wurde deutlich, dass die Sorge um die unkontrollierbaren Aktivitäten des Betriebsausschusses größer war, als das Unbehagen gegenüber den ehemaligen NS-Aktivisten innerhalb der Mitarbeiterschaft.

Hinter dieser nachsichtigen Haltung stand natürlich auch der dramatische Personalmangel. Noch im Sommer 1946 wartete man auf die Rückkehr von dreißig Mitarbeitern, die als vermisst galten oder sich in Gefangenschaft befanden.<sup>32</sup> Gegen die drohende Entlassung von drei leitenden MitarbeiterInnen argumentierte Hertrich, es könne doch nicht im Sinne der britischen

---

<sup>28</sup> Vgl. dazu Weber 2000, S. 148ff.

<sup>29</sup> Hertrich 1968, S. 18.

<sup>30</sup> Linck 2006, S. 33.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> LKAK 33.05, Nr. 40. Am 30. Juni 1946 galten neun Mitarbeiter als vermisst und 21 waren in Gefangenschaft.

Militärregierung sein, wenn die Leidtragenden dieselben wären, denen die Nationalsozialisten nach dem Leben trachteten und die nun als Folge der Entnazifizierung der „rechte[n] Ordnung ihrer Pflege entbehren müssten“.<sup>33</sup>

Ein Auszug aus einem Brief, den eine Alsterdorfer Schwester im Januar 1946 an Hertrich schrieb, vermittelt einen Eindruck vom angespannten Klima innerhalb der Mitarbeiterschaft, das von Konkurrenz und der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes geprägt war. Veränderung, schrieb Emma Allinger müsse von „innen kommen, nicht von außen, durch Ausschaltung der P[artei] G[enossen]. Das allein genügt nicht, denn wie ich jetzt höre und wie vermutet wird, können einige bleiben, andere sollen gehen. Es wird so viel geredet, und man weiß nicht was wird, es ist alles so unruhig voll Spannung bei uns.“<sup>34</sup>

Tatsächlich wurde auf Hertrichs Veranlassung nur wenigen MitarbeiterInnen wegen ihrer NS-Vergangenheit gekündigt. Weniger erfolgreich waren die Mitglieder des Betriebsausschusses, deren Aktivitäten im Sande verliefen. Möglicherweise hatte Hertrich diese Gruppe und deren SympatisatInnen im Blick, als er 1948 in der anstaltseigenen Zeitschrift „Bilder und Briefe aus Alsterdorf“ schrieb: „In der Arbeit der Inneren Mission kann auf die Dauer niemand dienen, der nicht allein auf die Stimme des guten Hirten hören will. Die Kräfte, die sich nach 1945 vom Rande vorgedrängt hatten, mußten nach diesem innersten Lebensgesetz aller Arbeit der Inneren Mission bald wieder zurücktreten. Der eigentliche Aufbau konnte beginnen.“<sup>35</sup>

Seinen nachsichtigen Umgang mit politisch belasteten Mitarbeitern und Kollegen legitimierte Hertrich auch mit religiösen Argumenten. So habe Luther bekanntlich gesagt, „da wo Vergebung ist, da ist Leben und Seligkeit“. Etwas moderner und in Bezug auf die Vergebung der Sünden ausgedrückt, bedeute dies: „du hast hier die Chance, an jedem Tag neu anzufangen. Das ist nicht Abwehr von Gestern, sondern das ist die Tür zum Morgen“.<sup>36</sup>

Ähnlich argumentierte der Hamburger Landesbischof und Vorstandsvorsitzende Schöffel bei der Eröffnung der Synode im Dezember 1945. Man habe „keine Neigung“, sich „in die Vergangenheit zu verkrallen und nach Schuld und Schuldigen zu fragen, am allerwenigsten im politischen Sinne, sondern wir wollen, eingedenk unserer Berufung, unser Ziel ins Auge fassen, und das ist das Reich Gottes“.<sup>37</sup> Mit dieser Haltung bewegten sich Hertrich und Schöffel auf der Linie der gesamten Hamburger evangelischen Kirche. Deren Vertreter, so der

<sup>33</sup> Archiv Evangelische Stiftung Alsterdorf, Personalakten (ArESA PA), 2111.

<sup>34</sup> ArESA DV, 269 Bd. 1, Brief Schwester Emma Allinger an Hertrich, 6.1.1946.

<sup>35</sup> Bilder und Briefe aus Alsterdorf 1948, S. 7.

<sup>36</sup> Hertrich 1968, S. 143.

<sup>37</sup> Ebd., S. 284.

Historiker Reiner Hering, zielten bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus darauf ab, „die eigene Unterstützung des nationalsozialistischen Staates zu vertuschen, der Ergründung der Ursachen auszuweichen und belastete Geistliche zu schützen.“<sup>38</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Aktion Hertrichs, die eine kontroverse Vorstandsdiskussion und zuletzt den endgültigen Bruch seinem hervorrief. Im Sommer 1948 hatte Friedrich Lensch Hertrich wegen seiner Pensionsforderungen aufgesucht.<sup>39</sup> Doch dieser lehnte Lenschs Forderungen mit der Begründung ab, dass er in seiner neuen Pfarrstelle über ein volles Dienstgehalt verfüge; forderte ihn dann jedoch überraschend auf, seine Wiedereinstellung in das Amt des Anstaltsleiters zu beantragen. Während es ihm aus „ethischen und diakonischen Gesichtspunkten“ unmöglich sei, für Lenschs Antrag auf Auszahlung einer Pension einzutreten, sei er gern bereit, den Vorschlag auf Wiedereinstellung dem Vorstand vorzutragen. Vor dem Hintergrund von Hertrichs Einsatz zur Rehabilitation politisch entlassener Kollegen, seiner eigenen beruflichen Überlastung und der vergeblichen Suche nach einem geeigneten und willigen Nachfolger, erscheint es durchaus plausibel, dass er diese Möglichkeit als realistisch einschätzte. Lensch trat in dieser Situation übrigens ziemlich selbstbewusst auf, indem er seine Wiedereinstellung an zwei Bedingungen knüpfte: Erstens wollte er die Anstalt unabhängig von der Einflussnahme des Vorstandes leiten und zweitens als alleiniger Leiter, d.h. nicht in Kooperation mit dem ärztlichen Leiter. Die längere Diskussion in einer gesondert einberufenen Vorstandssitzung endete schließlich mit dem „einmütige[n] Urteil, dass keines der Vorstandmitglieder eine Rückkehr von P. Lensch für möglich hält.“<sup>40</sup>

Während es sowohl im Stiftungsvorstand als auch in der Leitung der Alsterdorfer Anstalten zu deutlichen personellen Brüchen kam, führte die Entnazifizierungspolitik der britischen Besatzer keine nachhaltigen Veränderungen innerhalb der Mitarbeiterschaft herbei. In deren Köpfen werden die Leitgedanken der NS-Gesundheitspolitiker, die den Wert des Menschen nach seiner Produktivität berechneten und das Lebensrecht sogenannter Ballastexistenzen in Frage gestellt hatten, weiterhin virulent gewesen sein. Auf den Umgang mit den Themen Zwangssterilisation und „Euthanasie“, der dazu führte, dass die Erwähnung der Getöteten über Jahrzehnte mit einem Tabu belegt war, will ich heute Abend nicht eingehen. Darüber hat sicher Harald

<sup>38</sup> Hering, Mager 2008, S. 189. Zur Auseinandersetzung der evangelischen Kirche in Hamburg mit der nationalsozialistischen Vergangenheit vgl. auch Hering 2004.

<sup>39</sup> ArESA DV, 5, Vorstandssitzung 17.9.1947.

<sup>40</sup> Ebd., Vorstandssitzung 6.5.1948.

Jenner in seinem Vortrag: „Die zweite Schuld – zum Umgang mit der Geschichte in Alsterdorf“, ausführlich berichtet.

Ebenso prekär wie die personelle Situation zeigte sich nach Kriegsende der Zustand der Gebäude, in denen die Bewohnerinnen und Bewohner ebenso wie das Personal lebten. Von den insgesamt sechzehn Pfleglingshäusern waren immerhin dreizehn unversehrt geblieben, während drei Häuser für Mädchen und Frauen – darunter allerdings die mit den meisten Plätzen – unterschiedliche Schäden aufwiesen.

Als Hertrich am Ende seiner Amtszeit die wichtigsten Ergebnisse des Bauprogramms der zurückliegenden zehn Jahre zusammenfasste, nannte er den Wiederaufbau des alten Versammlungssaales und seine Umwidmung zur Kirchlichen Hochschule an erster Stelle. Die Eröffnung des großen Festsaales [im Haus Deutscher Kaiser] im Jahr 1954 sei für ihn schließlich die „vorläufige Krönung“ gewesen.<sup>41</sup> Auf beide Bauprojekte möchte ich nun näher eingehen. Das Haus in dem zwischen 1946 und 1954 die Kirchliche Hochschule residierte, war 1906 als großer Turn- und Versammlungssaal erbaut worden. Heute steht das 1957 in Simon-Schöffel-Haus umbenannte Gebäude übrigens auf der Liste der Hamburger Kulturdenkmäler, ebenso wie das Volkmar-Hertrich Haus. Als Hertrich die Leitung der Alsterdorfer Anstalten übernahm, war von dem einst repräsentativen Versammlungssaal nur noch eine Ruine erhalten. Gegenüber dem Stiftungsvorstand argumentierte er gegen den Wiederaufbau in der alten Funktion und für die Umnutzung der Einrichtung. Die Erfahrung aus der Zeit des „3. Reiches“ hätte gelehrt, so Hertrich, dass ein großer Saal, dazu noch an einer öffentlichen Strasse gelegen, „sehr leicht für säkulare Zwecke in Anspruch genommen“ werde. Es sei sicher nicht im Interesse der Alsterdorfer Anstalten, das politische Veranstaltungen, Filmvorführungen und ähnliches dort stattfinden würden und so schlage er vor, dass die kirchliche Hochschule dort einziehen solle. Er selbst erhoffe sich dadurch eine starke Intensivierung der Beziehungen zwischen den Alsterdorfer Anstalten und der Landeskirche, zudem gehe er davon aus, daß „jeder künftige Geistliche der hamburgischen Landeskirche eine längere Zeit im Bereich der Anstalt seine Ausbildung empfangen würde.“ Tatsächlich stimmte der Vorstand diesem Vorschlag noch in derselben Sitzung zu und der Plan wurde umgehend in die Tat umgesetzt.<sup>42</sup>

Es ist naheliegend, dass Hertrich auch ganz eigene Interessen verfolgte, als er sich für diese Lösung stark machte. Als Hauptpastor von St. Katharinen war er

<sup>41</sup> Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1955, S. 3.

<sup>42</sup> ArESA DV, 591, 22.10.1948.

der Ausbildung des theologischen Nachwuchses verpflichtet und hatte bereits 1945 ein Kolleg für Theologiestudenten mitbegründet. Aus diesem Kolleg entwickelte sich die Kirchliche Hochschule.<sup>43</sup> Das Rektorat übernahm er selbst und bot auch gleichzeitig alttestamentliche Lehrveranstaltungen an. Da die theologische Schule direkt neben den Pflegehäusern stand, so Hertrichs Idee, sollte jeder Student neben der theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit, die praktische Diakonie erfahren und so den „Dienst am Mitmenschen“ niemals aus den Augen verlieren.<sup>44</sup>

Für die Umsetzung seiner Vision eines „Bethel des Nordens“<sup>45</sup> wurde der Gemeindesaal „unter großen Mühen und Kosten“ wieder hergestellt. Angesichts derartiger Großprojekte wurden Stimmen laut, die den Nutzen einer solchen Bautätigkeit für die BewohnerInnen zu recht bezweifelten, zumal die geplante Einbeziehung der „jungen hamburgischen Pastoren“ sich niemals realisieren lies.<sup>46</sup>

Während die Kirchliche Hochschule bereits nach dem Sommersemester 1954 ihre Arbeit einstellte, waren andere Entscheidungen dieses ersten Nachkriegsjahrzehnts für die Zukunft der Alsterdorfer Anstalten von nachhaltigerer Bedeutung. So der Umbau und die Renovierung des Erziehungsheimes Alstertal, mit der ein drohender Abriss der abbruchreifen Häuser verhindert werden konnte.<sup>47</sup>

Außerdem der Rückkauf der Anstaltskirche St. Nicolaus, die während des Krieges an die Landeskirche abgetreten worden war.

Das zweite kostenintensive Bauprojekt im ersten Nachkriegsjahrzehnt war der Wiederaufbau des Hauses „Deutscher Kaiser“, in dem wir heute zusammengekommen sind und das 1966 in „Volkmar-Hertrich-Haus“ umbenannt wurde. Wie der Turn- und Versammlungssaal war das 1878 erbaute Gebäude während des Zweiten Weltkriegs fast vollständig abgebrannt. Sicher hatte Hertrichs Nachfolger Julius Jensen diese beiden Bauprojekte im Hinterkopf, als er kurz nach seinem Amtsantritt betonte, die Bautätigkeit im letzten Jahrzehnt habe immer den Pflinglingen gegolten, auch wenn dies zeitweilig anders ausgesehen habe.<sup>48</sup> 25 Jahre später, fand er in einer Rückschau deutlich kritischere Worte: Während das Haus Wartburg bis 1955 als einziges „Pflinglingshaus“ eine grundlegende Renovierung erfahren habe, sei viel

<sup>43</sup> Hering, Mager 2008, S. 452.

<sup>44</sup> Stolt, Peter (2008): Wachstumshilfen. Predigt zum 50. Todestag von Volkmar Hertrich am 14.9.2008 in St. Katharinen, Hamburg. [http://www.katharinen-hamburg.de/fileadmin/99-redaktion/02-pdf\\_predigten/080914\\_kath\\_stolt.pdf](http://www.katharinen-hamburg.de/fileadmin/99-redaktion/02-pdf_predigten/080914_kath_stolt.pdf) (24.04.2016).

<sup>45</sup> Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1958/59, S. 6.

<sup>46</sup> Julius Jensen in Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1958/59, S. 8.

<sup>47</sup> Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1958/1959, S. 9.

<sup>48</sup> Julius Jensen in Briefe und Bilder aus Alsterdorf 1958/59, S. 8.

Geld in den Umbau des alten Versammlungssaals zur Kirchlichen Hochschule und in die Neueinrichtung des FestsaaIs Deutscher Kaiser geflossen; ein Bauprojekt das „finanziell eigentlich nicht zu verantworten“ gewesen sei. Völlig empört sei er schließlich gewesen, als Hertrich den lange überfälligen Beschluss, das Haus zum Guten Hirten neu aufzubauen, mit folgender Bemerkung kommentiert habe: „Und nun, Bruder Jensen, schenken Sie mir zu meinem 50. Geburtstag den Baustopp in Alsterdorf.“ Auf Jensens Erwiderung: „Aber Herr Bischof Sie wissen doch, wie es in unseren Pflerlingsheimen aussieht“, habe sich Hertrich mit „einem bitterbösen Gesicht“ abgewandt.<sup>49</sup> Auf eine weitere Weichenstellung, die die Lebensqualität der BewohnerInnen über Jahrzehnte nachhaltig negativ beeinflusste, möchte ich abschließend noch eingehen. Bereits während des Krieges waren drei Gebäude für das Evangelischen Krankenhaus Alsterdorf zur Verfügung gestellt worden: das Bodelschwingh-Haus. Hier lebten seit 1911 etwa 140 „siche männliche Pflerlinge“, das Paul-Stritter-Haus, ein erst 1931 eröffnetes „Lehrlingsheim für 80 in der Berufsausbildung befindliche Jungen und das 1914 eröffnete Schulgebäude.

Die Beibehaltung dieser Umwidmung wurde von Hertrich „bewusst und ausdrücklich bejaht“ und auch sein Nachfolger begrüßte die Einrichtung des Evangelischen Krankenhauses Alsterdorf als „neuen lebenskräftigen Zweig“. Sie sei ein Garant für „die bestmögliche klinische Versorgung auch der Anstaltspflerlinge“ und die gute „Entwicklung der Krankenpflerleschule“. <sup>50</sup> Im Kontrast zu den öffentlichen Lippenbekenntnissen zieht sich die interne Problemdiskussion wie ein roter Faden durch die Protokolle der Vorstandssitzungen. Im Fokus standen dabei zum einen die hohen Kosten des Krankenhauses, die man „eindeutig“ für „die ungünstige Bilanzlage der Anstalten“ verantwortlich machte<sup>51</sup> und die Mahnungen einzelner Vorstandsmitglieder „immer wieder zuerst an die Schaffung von Räumen für Zöglinge zu denken“. Denn der Stiftungszweck bestehe bekanntlich darin, „den Blöden, Schwachsinnigen und Epileptischen zu dienen.“<sup>52</sup>

1946 brachte die bereits zitierte Schwester Emma Allinger ihre Kritik an dieser Entwicklung auf den Punkt: Es „war ein großes Unrecht“ schrieb sie in einem Brief an Volkmar Hertrich, „dass man den Kindern ihre Häuser u. somit ihre Heimat nahm!“. „Krankenhäuser gibt es noch viele in Hbg. [Hamburg] aber keine

<sup>49</sup> Archiv Evangelische Stiftung Alsterdorf, Öffentlichkeitsarbeit, Jensen 1980.

<sup>50</sup> Jensen, Julius (1963): Heinrich Matthias Sengelmann. Ein Bild seines Lebens. Hamburg, S. 8.

<sup>51</sup> ArESA DV, 5, Vorstandssitzung 17.2.1949.

<sup>52</sup> Ebd., Vorstandssitzung 10.3.1948. Ähnliche Kritik wurde u.a. in den Vorstandssitzungen vom 22.10.1948, 6.4.1959, 6.10.1960, 17.9.1964 und 21.11.1972 geäußert.

Heimat für diese armen Menschen. Denn die hat man ihnen doch genommen! Bodelschwinghaus, P[aul] Stritter Haus, die Schule u. den halben Hohen Wimpel. Das war Unrecht, u. verlangt nach Gerechtigkeit, denn die Häuser waren mit dem für die Kinder eingegangenen Geld erbaut“.<sup>53</sup>

Indem die Verantwortlichen die weitreichende Umstrukturierung von 1939 aufrecht erhielten, verfestigten sie den Platz der „Pflegebefohlenen“ auf der untersten Stufe einer hierarchisch geprägten Krankenhauswelt. Einer hierarchische Ordnung, die sich auch in der Ausschilderung widerspiegelte. Tatsächlich scheinen die Auswirkungen dieser Umstrukturierung nachhaltig negativer gewesen zu sein als die Kriegszerstörungen. Denn über Jahrzehnte mussten viele Alsterdorfer BewohnerInnen infolge der Umwidmung der großen, modernen und ehemals gut ausgestatteten Häuser auf viel zu engem Raum in behelfsmäßigen, renovierungsbedürftigen Baracken und Häusern zum Teil unter menschenunwürdigen Bedingungen leben.

Übrigens wurde erst 1967 der Plan aufgegeben, einen Krankenhausneubau auf dem Anstaltsgelände zu errichten und im Anschluss daran die „Pfleglinge“ wieder zurück in die Häuser ziehen zu lassen.<sup>54</sup>

In der Person Hertrichs vereinigten sich Fortschrittsdenken und Beharrungsvermögen. Fasziniert von der Öffentlichkeitswirkung der Medien, war er Mitglied des NDR-Rundfunkrates, Mitarbeiter beim Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt und Begründer der evangelischen Zeitung Die Kirche in Hamburg (KIH).<sup>55</sup> Zugleich vertrat er einen betont lutherisch-konservativen Standpunkt<sup>56</sup> und „galt als Gegner des vollen Pfarramtes für Theologinnen“.<sup>57</sup> So verwundert es nicht, dass er auch der Mitarbeit von Frauen im Alsterdorfer Stiftungsvorstand kritisch gegenüber stand. Im Sommer 1946 stellte dieser auf Hertrichs Anregung hin grundsätzlich fest, dass eine Frau nur dann in den Vorstand gewählt werden könne, „wenn es sich um eine besonders geeignete Persönlichkeit für einen besonderen Zweck“ handle.“<sup>58</sup> Die erste Frau im

<sup>53</sup> ArESA DV, 269 Bd. 1, Brief Schwester Emma Allinger an Hertrich, 6.1.1946.

<sup>54</sup> Bilder und Briefe aus Alsterdorf 1967/68.

<sup>55</sup> 1953 wurde die evangelische Zeitung Die Kirche mit dem Untertitel Hamburger Wochenzeitung von Volkmar Hertrich begründet. 1968 stellte sie ihr Erscheinen ein.

<sup>56</sup> Mager, Inge (2005): Fünfzig Jahre Hamburger theologische Promotionen. In: Steiger, Johann Anselm (Hg.), 500 Jahre Theologie in Hamburg. Hamburg als Zentrum christlicher Theologie und Kultur zwischen Tradition und Zukunft. Berlin [u.a.], S. 421-492, S. 426. Hering, Mager 2008, S. 295: „Für mehr als zwei Jahrzehnte bestimmten noch überwiegend traditionelle Auffassungen und die grosse personelle Kontinuität in den leitenden Ämtern, in Hamburg repräsentiert durch Bischof Schöffel, seinen Vertreter, Vertrauten und Nachfolger Theodor Knolle und dessen ebenfalls durch den Kirchenkampf im ‚Dritten Reich‘ geprägten Nachfolger Volkmar Hertrich, das Erscheinungsbild der Kirche.“

<sup>57</sup> Hering, Mager 2008, S. 468.

<sup>58</sup> ArESA DV, 5, Vorstandssitzung 12.7.1946.

Stiftungsvorstand war übrigens die Oberstudiendirektorin Anna Maria Happel (\*1896), sie wurde 1956 aufgenommen.<sup>59</sup>

Volkmar Hertrich, der zentrale Weichensteller und Gestalter der Alsterdorfer Anstalten im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende, wird als ein kluger, im klassischen Sinne gebildeter und humorvoller Mann beschrieben. Er habe die Altphilologie geliebt, souverän Hebräisch, Latein und Griechisch beherrscht, verschiedene Instrumente gespielt, sei ein Fußballfan, zudem ein begeisterter Konzert- und Theatergänger gewesen. Ob der Vielbeschäftigte, dessen Bibliographie 88 Buch- und Aufsatztitel umfasst, für derartige Unternehmungen viel Zeit gehabt hat, ist kaum vorstellbar.

Am 14.9.1958 wurde der jüngste der deutschen evangelischen Bischöfe und als „Kirchenmann von seltener Universalität“<sup>60</sup> verehrte Hertrich aus dem Leben gerissen; mitten aus einer Tätigkeit, die, so ein Kollege, „in den ersten Konturen die Gestalt eines großen, die Kirche wirklich leitenden Bischofs ahnen ließ“.<sup>61</sup> Seiner alten Wirkungsstätte blieb Hertrich bis zuletzt, seit 1954 in der Position des ersten Vorsitzenden des Alsterdorfer Stiftungsvorstands, eng verbunden.

---

<sup>59</sup> Mitglied des Vorstands seit dem 16.11.1956. Ihre Nachfolge trat am 16.4.1973 die Webermeisterin Dorothea Marcus an.

<sup>60</sup> Wölber, Hans-Otto (1968): Die Kraft der Mitte. In: Hertrich 1968, S. 9-11, S. 9.

<sup>61</sup> Sierig, Hartmut (1960): Von Freiheit und Liebe. Ein Requiem für Volkmar Hertrich. In: Hamburger Kirchenkalender, S. 45-56, S. 56.